

Ein Drama in den Kisten.

Nach dem Englischen von G. M. A. R. T.

Ruhe, meine Herren! Außer Stande, heute einen „Speech“ zu halten, hat Mr. Marco soeben versprochen, und durch die Erzählung eines seiner Abenteuer zu entschuldigen.

Sofort richteten sich aller Augen auf den graubhaarigen, kleinen Franzosen, der, die klaren, schwarzen Augen auf einen Punkt der Wand gerichtet, wartete, bis der allgemeine Applaus sich gelegt haben würde.

„Was ich Ihnen erzählen will, ist wahr,“ begann er, „und es steht mir noch alles so lebhaft vor dem Geiste, als sei es erst vor Wochen geschehen. Deutlich sehe ich wieder die Menge von Gesichtern, die roten und grünen Laternen, deren Widerschein sich in den fünfzig Fuß unter mir rauschenden Wogen spiegelt, höre ich wieder das jämmerliche Rauschen der Musik... aber ich beginne mit dem Ende.“

Vor fünfzehn Jahren, meine Herren, wurde in Montreal ein großartiges Fest gefeiert, aus welcher Veranlassung ist mir entfallen. Nun ist es für jemand, dessen Leben infolge seines Berufes an einem seidenen Faden hängt, nicht gut, stets das Bild eines Weibes vor Augen zu haben; aber dazumal kannte ich noch keine „Nerven“, mithin störte es mich nicht, daß die kleine Lola mir stets im Sinne lag. Lola war noch ein Kind, als ihre Mutter, die beste Tänzerin der Gesellschaft, starb. Lola! O, wie gut gut enthinne ich mich noch, wie sie in die Hände zu klatschen und mich durch Zurufe zu ermutigen pflegte, wenn ich im Girtel auf meinem Seil tanzte und wie ihre Augen feucht wurden, als ich ihr eines Tages erzählte, daß ich von einer anderen Gesellschaft engagiert worden, die eine Reise um die Welt zu machen gedachte.

„Ob ich auf dich warten will Marco?“ flüsterte sie. „Ja, ich werde warten—falls du nicht allzu lange fortbleibst.“

Ich ließ sie auf der Tanzschule zurück. Nach zwei Jahren hatte ich mich Geld und einen Namen erworben und eilte nach New York zurück, um Lola an ihre Gelübde zu mahnen.

Der erste Schlag der mich traf, war, daß ich Lola nicht mehr im Girtel, sondern als einen der ersten „Stars“ der Weltstadt wiederfand, die unter den Männern nur zu wählen brauchte. Auch äußerlich war sie verändert: eine prächtige, flutliche Erscheinung, die vor Angst bebte, wenn das Seil unter mir schwanke und zitterte, und mir zuflüsterte, ich müsse diesem Leben, das für mich daselbe geworden, was das Opium dem Opiumesser ist, Balet sagen. Doch was sie mir bei unserem Scheiden gelobt, schien sie vergessen zu haben, obwohl sie sich sichtlich Scheu trug, mir zu sagen, daß ich mir vergebliche Hoffnungen gemacht.

Es mußte jemand zwischen uns getreten sein. O, wie hätte ich diesen Unbekannten! Doch vergebens suchte ich den Räuber meines Glückes ausfindig zu machen.

Allein, eines Abends, als ich eine Vorstellung in einem New Yorker Theater gab, fiel mein Blick zufällig auf die Loge, worin Lola mit ihrer Tante saß.

Weber sie geneigt stand ein Herr und flüsterte ihr in sichtlich verliebter Haltung et was zu.

Einem Augenblick tanzten die Lichter vor meinen Augen und mein Schritt auf dem Seil ward unsicher. Eine Welt voll Schmerz und Haß erfüllte mein Herz, ein jähes Verlangen erfaßte mich, auf ihn herabzufallen, ihn zu erwürgen. Und sie schrien zu begreifen, daß die Kräfte gekommen.

Nach Schluß der Vorstellung begleitete ich sie heim. Sie leuchtete in sich hinein, während ich stumm und finstern neben ihr herschritt. Doch wollte ich sie nicht nach seinem Namen fragen, und so trennten wir uns an diesem Abend ohne Gutenachtgruß.

Tagelang lag ich auf der Lauer, ich und der halb idiotische Gehülfe, den ich auf meinem Rücken über das Seil zu tragen pflegte, weil er keine Furcht kannte. Und gemeinsam entdeckten wir, wer er war... der Tanzmeister ihrer früheren Schule. Ein häßlicher Bursche mit schönen weißen Zähnen und jenem einnehmenden Lächeln, welches die Frauen immer zu berücken pflegt. Vielleicht war es von ihrer Seite nur eine vorübergehende Begehrung, aber er folgte ihr allüberall wie ihr Schatten, und oft, wenn ich sie bitten wollte, sich selbst getreu zu bleiben und zwischen uns zu wählen, wurde ich von solcher Eifersucht gepackt, daß ich kein Wort hervorbringen vermochte.

Um die Wahrheit zu gestehen, glaube ich, daß sie mit sich selbst im Zweifel war. Wochen, Monate vergingen, ohne daß wir einander näher gekommen wären. Ein stummer, verweifelter Kampf hatte sich zwischen uns entsponnen.

Eines Abends besuchte ich Lola. Mir war von einem reisenden Girteldirektor ein glänzendes Anerbieten gemacht, dreißig Vorstellungen über dem Strome zu Montreal zu geben. Doch ehe ich New York verließ, wollte ich mir vorerst Gewißheit über mein Loos verschaffen. Zu meiner Überraschung vernahm ich, daß Lola von demselben Direktor engagiert worden. Das Glück schien mir also günstig. War sie erst so weit von New York entfernt, so

würde sie jenen Mann bald vergessen und die guten alten Tage vielleicht wiedersehen.

Als ich das Haus alsbald wieder verließ, sah ich draußen eine Mannergesalt leben und zu Lola's erleuchteten Fenstern emporharrten.

Während ich auf ihn zu, „Nehmen Sie sich in Acht, Monsieur Blanchard!“ rief ich. „Diese Dame wird bald meine Frau sein.“

Er lachte höhnisch auf. „Rechtwändig, da ich zuversichtlich hoffe, sie bald die meine zu nennen.“

Mit mordlustigen Blicken fixierte ich ihn in's Gesicht und war nahe daran, ihn an der Kehle zu packen, als ich einen unterdrückten Schrei vernahm.

Mich umwendend, gewahrte ich in dem hellen Mondlicht Lola, die bleich und bebend an der Brüstung ihres Ballons lehnte.

„Auf der Stelle soll sie entscheiden,“ rief ich. „Lola, vor Jahren gabst Du mir ein Versprechen. Sage diesem Menschen, daß Du dessen eingebend bist und beise geh.“

Todtbleich starrte sie mich an. Dann brach sie plötzlich in Thränen aus und stürzte in's Zimmer zurück.

„Wie Sie sehen, müssen wir beide es also miteinander ausfechten, wer sie haben soll.“

„Jawohl,“ sagte ich und lächelte innerlich in dem Gedanken, daß wir nach wenigen Tagen weit fort und aus seinem Bereich sein würden. „Jetzt werden wir nicht fechten, Mr. Blanchard, doch bald wird unsere Zeit gekommen sein.“

Es war am vorletzten Abend der Vorstellungen in Montreal. Es war zu Ende des März und ein herrlicher Abend. Ich fühlte mich überaus glücklich. Jenseits des Stromes in dem großen Pavillon, hatte Lola soeben getanzt, und die Menge, die ihr zugejauchert, strömte nun in's Freie und jubelte mir zu. Unser beiderseitiger Erfolg war außerordentlich gewesen und Lola von Tag zu Tag freundlicher und zärtlicher gegen mich geworden, so daß ich glaubte, meine derzeitige Frage jetzt nur wiederholen zu dürfen, um ihr Antwort zu erlangen.

Der arme Blanchard! Nun ich ihres Besizes sicher war, empfand ich Mitleid mit ihm.

„Vorwärts, Jimm!“ rief ich aus der Höhe herab. Einmal hatte ich das Seil bereits passiert und stand nun am Ende desselben, gemächlich auf die Menge herniedersehend, die darauf wartete, mich abermals, doch nun mit dem Manne auf meinem Rücken, den Weg über den Strom machen zu sehen.

„Vorwärts, mach' schnell!“

„Ich komme schon!“ Klang es zurück. Gleich darauf erkletterte er die Stufen der Leiter und das auf meinem Rücken befestigte Bänkechen und steckte seine Beine dann durch die Tragseilingen.

„Nur ruhig, Mensch!“ rief ich, denn beinahe hätte er mich in's Schwantzen gebracht.

Im nächsten Augenblick setzte ich mich unter dem Beifallsjubel des Publikums in Bewegung, während ich grüßend mit der Nationalflagge wehte.

Das war das Signal für das am anderen Ufer plärrte Orchester, das sogleich zu spielen begann. Es war kein Neg gelbann, und tief unter dem etwa 250 Meter langen Seile brauchte der Strom.

Auf halbem Wege mußte ich stehen bleiben, weil Jimm's Arme so trampfhaft meinen Hals umklammerten, daß ich zu erliden glaubte. Er schien sich über den tosenden Wassern von Anbeginn nicht recht behaglich gefühlt zu haben. Nun wieder bebütam weiter. Nur noch hundert Meter, dann war das Ufer erreicht.

So weit gelangt, pflegte ich in Trab überzugehen und die Musik mit Spielen aufzuhören. Fast im nämlichen Moment bog Jimm den Kopf hernieder. Ein heiseres Geflüster klang mir in's Ohr.

„Halt an!... Nun ist's an der Zeit, unsern Zwist anzufechten, Monsieur Marco!“

und herhschwanken, gedachte ich einen Moment, um Hilfe zu rufen und es darauf ankommen zu lassen. Freilich, meine Schwimmluft würde mir nichts nützen, da die harten Eishüllen, die drinnen im Strome trieben, mir ja doch die Knochen zerhacken würden. Alles wimmelte vor meinen Augen. Und dann kam auf einmal wieder die Reaktion. Ich sagte wieder Muth. Es schien mir sicherer, lieber alles zu versprechen.

„Mir bleibt keine Wahl,“ sagte ich daher. „Nimm sie. Ich werde Dir nicht länger im Wege stehen, sondern noch heute Abend nach Frankreich zurückkehren.“

Das alles war das Werk weniger Minuten, aber es erschien mir wie eine Ewigkeit. Ohne seine Antwort abzuwarten, begann ich meine Schritte zu beschleunigen, während mein Herz wie ein Schmeldehammer bis zur Kehle emporstieß und kalter Angstschweiß meine Stirn neigte.

Nach fünfzig Meter. Das Seil konnte ich nicht mehr sehen — nur der Zukunft leitete meine Schritte. Schnell und immer schneller begann ich zu laufen, als Blanchard meinen Schultern plötzlich einen gewaltigen Ruf gab.

„Da, ich sehe, wo Du hinwilst,“ schrie er. „Eins, zwei, drei...“

„Alles war vorbei. Jäh Nacht umfing mich. Vorüberfliegend berührten meine Hände zufällig das Seil, an welchem ich einen Moment hängen blieb, dann fiel ich, schnell, immer schneller...“

Als ich wieder zu mir kam, fand ich mich auf einem Lager.

Dann verfiel ich wieder in Bewußtlosigkeit.

Erst nach Tagen vernahm ich, daß ich noch gerade zur Zeit von einem Boote aufgefunden, Blanchard's Leiche aber erst nach mehreren Stunden gefunden worden war.

Den wahren Hergang jenes Dramas hat Montreal nie erfahren. Lola ist, wie Sie wissen, meine Frau geworden, doch über jene Zeit pflegen wir beide schweigend hinwegzugehen.

Gefangen.

Eine lustige Epigonalgeschichte von Paul S. I. B.

Karl Weber war einer von den „Entgleisten“.

Er hatte seine Eltern früh verloren, war ohne Geld und ohne Grundbesitz erzogen, bei Leuten, die den Fähigkeiten des früh reifenden Knaben rathlos gegenüber standen, und so wurde aus dem begabten Jungen, weil er früh in schlechte Gesellschaft geriet, einer von denen, die von der bürgerlichen Moral in die Rubrik der „Entgleisten“ klassifiziert werden.

Er hatte nie gelernt, etwas ordentliches zu arbeiten, auf vielen Gebieten war er zu Hause, aber nichts konnte er ganz; seit einem Jahre hatte er eine neue Fähigkeit an sich entdeckt, seine enorme Fingerfertigkeit und Geschicklichkeit, anderen Leuten die Taschen auszuräumen. Anfangs machte ihm dies Spaß. Er ärgerte und netzte seine Freunde damit, daß er ihnen — ohne daß sie es merkten — Messer, Schlüssel und Feuerzerg aus den Taschen holte; später aber, als er wiederum kein Geld und nichts zu essen hatte, trieb ihn die Noth dazu, seine Geschicklichkeit auch einmal in den Taschen fremder Leute zu versuchen. Und siehe da, seine ersten schüchternen Unternehmungen gelangen über alles Erwarten gut, so daß er Muth und Lust zu neuen Raubzügen bekam. Natürlich nahm er stets nur Geldbeutel, als pflegte er sich die Person vorher genau anzusehen, ob der Besuch sich auch lohnen würde. So entwickelte er dies neue Talent nach und nach derart, daß er jetzt nur noch dieser Spezialität lebte; die ihn denn auch recht gut ernährte, und ihm in seinen Kreisen den Ruf eines „erfolgreichen Arbeiters“ eintrug, selbstverständlich war die Polizei ihm oft auf den Fersen, aber stets erfolglos, weil er sich niemals ertappen ließ.

Aber wie in allen Berufen, so auch hier: die Konkurrenz war groß. — Die Leute gingen mit ihrem Gelde sparfam um, und so kam es denn, daß Karl Weber manchmal tagelang umsonst operieren konnte; und was er fand, war kaum des Nehmens werth.

An einem solcher Unglückstage schlich er mißgelaunt und schon halb verzagt durch die Straßen; bereits fünf Eingriffe hatte er heute gewagt, aber noch nicht einmal sein „Tagesgeld“ hatte er dabei proffirt. Gräbelnd, mit verstocktem Gesicht, schlich er weiter von Straße zu Straße.

Plötzlich stand er still. Er sah eine elegante Dame ihre Equipage verlassen und an eine Schaufenster-Auslage treten. Da an diesem Schaufenster mehrere Menschen standen, trat er schnell hinzu, drängte sich unter die Beschauer und hatte wenige Minuten später bereits der eleganten Dame das Portemonnaie entamortirt.

Zubelnd und seines Sieges sicher ging er mit seiner Beute vor dannen. Als er eine Straße entfernt war, trat er in eine Kneipe und ließ sich ein Glas Bier geben, bei der Gelegenheit öffnete er das geraubte Geldtäschchen, um zu bezaheln, und da machte er die fatale Entdeckung, daß in dem Täschchen nur zwei Mark stecken. Er war empört darüber, daß eine so feine Dame nicht mehr Geld bei sich trug. Dann faltete er einen Zettel, der auch noch in dem

Täschchen war, auseinander. Es war eine Karte aus einer Barberei. Achlos wollte er schon das Papier fortwerfen, als ihm plötzlich eine geniale Idee durch den Kopf ging.

Er sah sich den Zettel noch einmal prüfend an. Die genaue Adresse der Dame stand darauf, — die Geldbörse gehörte der Baronin von Waldhofen.

Sinnend sah der jugendliche Gauner das kleine Papier an, — der Plan reifte weiter und weiter in ihm, — endlich ließ er den Rechner kommen und erbat sich Dinte, Papier und Feder.

Und dann schrieb er mit gänglich verfehlter Handschrift folgendes: Liebe Emma, ich erwarte Dich heute Abend 6½ Uhr bestimmt in der Kinkstraße. Tausend Küsse von Deinem Bube.“ Er faltete es zusammen und steckte es in die Geldtasche.

Fünfzehn Minuten später klingelte er beim Baron von Waldhofen. Als der Diener ihn nach seinem Begehre fragte, antwortete er sehr bestimmt, daß er dem Herrn Baron eine private Mittheilung von Wichtigkeit zu machen habe. Gleich darauf wurde er vorgelassen.

„Nun, was haben Sie denn?“ fragte der Baron erstaunt und musterte ihn scharf.

Und ruhig und sicher entgegnete der Gauner: „Herr Baron, ich fand, als ich Ihre Frau Gemahlin eben ihren Wagen besiegeln hatte, diese Geldbörse, die vermuthlich Ihrer Frau Gemahlin gehört.“

„Zimmer erkauert sah Baron Waldhofen auf das Täschchen. „Allerdings, es gehört meiner Frau.“

Der junge Mensch nickte und sagte dann, ohne eine Miene zu verziehen: „Bitte, Herr, untersuchen Sie den Inhalt.“

Der Baron that es. Als er den Zettel las, zuckte er zusammen, beherzichte sich aber sofort wieder, sah dem Fremden an und fragte: „Sie kennen den Inhabt auch?“

„Ich kenne ihn, Herr Baron.“

„Kleine Pause. Dann der Baron.“

„Was verlangen Sie dafür, daß Sie darüber zu Jedermann schweigen?“

„Das zu bestimmen, überlasse ich dem Herrn Baron, da ich ja nicht weiß, wie viel diese Mittheilung dem Herrn Baron werth ist,“ entgegnete der junge Gauner.

Jetzt mußte Waldhofen lächeln. „Na, fordern Sie nur,“ sagt er heiter, „wenn mir die Summe zu hoch ist, können wir uns ja einigen.“

Karl Weber sann ein wenig nach, dann meinte er: „Nun dreihundert Mark sind doch gewiß nicht zu viel dafür; wenn ich zum Beispiel diese Notiz irgend einem Sensationsblatt gegeben hätte, so wäre ich dort recht gut dafür bezahlt worden.“

Bei der Erwähnung eines Blattes belam der Baron einen neuen Schreck. Kurz entschlossen schritt er zum Schreibtisch, entnahm der Kasse drei blaue Scheine, überreichte sie dem Fremden und sagte: „Hier ist, was Sie verlangen, aber Sie versprechen mir, zu Niemand darüber zu reden.“

„Ja wohl, Herr Baron!“

„Auch Ihre Adresse will ich haben.“

„Gern, Herr Baron,“ und er schrieb eine schnell erfundene Adresse auf. Dann war er entlassen.

Jetzt war er wie umgewandelt. Dreihundert Mark in der Tasche, das war ein selten gut gelungener Coup! Heiter und fidel ging er weiter.

Natürlich geht nur erst ordentlich gegessen und getrunken! — seit nahezu drei Tagen hatte er ja nur von Cacao und Eiern gelebt; — also lenkte er seine Schritte einem großen Münchener Bierhause zu.

Als er so gemächlich beim Schoppen saß und nochmals das eben Erlebte an sich vorüberziehen ließ, trat ein Herr an seinen Tisch, grüßte höflich und sagte: „Guten Tag, Weber.“

Der Angerufene fuhr zusammen, aber der Schreck hielt nicht an, denn Karl erkannte in dem hinzutretenden einen alten Bekannten, den er seit einigen Monaten nicht gesehen hatte, und dem ein eleganter Vollbart das Aussehen ganz verändert hatte.

„Ah, Nickenstahl,“ begrüßte ihn Karl, „Dich hätte ich aber weiß Gott nicht wieder erkannt.“

„Ja, man muß sich halt schön machen,“ entgegnete der Andere heiter. Sie legten sich nun zusammen, aßen, tranken und tauschten einige ihrer Erlebnisse aus.

Der Freund gehörte nämlich auch zur Zunft, er „arbeitete“ hauptsächlich in Handdiebstählen, und hatte es darin zu einem gewissen Ruf gebracht.

„Erst jetzt,“ er erzählte er ein wenig prahlend, „haben wir drüben in Potsdam eine sogenannte bessere Sache gemacht — über 80,000 Mark in Gold und Banknoten, — und nur drei Mann daran betheiligt. Na, das lohnt sich doch was?“

Karl nickte nur lächelnd.

„Du läst! Glaubst Du es etwa nicht?“ fragte der Andere leicht verlegt. „Wenn Du es sagst, warum nicht.“

„Das tannt Du auch, denn es ist alles wahr!“ Und dann erzählte er gleich noch von einem neu geplanten Einbruch bei der Kreditbank, aber dazu brauchen sie noch einen Helfer: „ich würde Dich ja ganz gern mit hinein nehmen, aber ich fürchte, Du bist noch nicht ganz „gewiegt“ genug.“

Jetzt stieg Karl das Blut in den Kopf und mit hochrothem Gesicht begann er: „Was Du tannt, das habe ich längst gekannt! erst heute habe ich

einen Fang gemacht, der Dir nie gelungen wäre.“

„Was wird's groß sein! ein Portemonnaie mit hundert Mark drinnen!“ warf der Andere ein wenig geringschätzend ein.

„So, meinst Du! Nun, ich sage Dir, daß meine Zee recht genial war!“

„Als also? Schief doch los! Ich bin der Erste, der Dein Talent anerkennen würde!“

Und nun erzählte Karl sein Erlebnis beim Baron Waldhofen, — und er erzählte es mit solcher Erregung und Begeisterung, daß es ihm vollständig gelang, wie das Gesicht des Anderen schadenfroher und verschmühter mit jeder Minute wurde.

Als Karl beendet hatte, wintte der Andere nach draußen. Gleich darauf traten zwei Schupstele ein und kamen direkt auf Karl zu.

„Verhaften Sie ihn,“ sagte Herr Nickenstahl nur, und gleich darauf bekam Karl Handschellen angelegt.

„Schuft Du!“ jüchte er dem ehemaligen Freund und Genossen zu; dann ließ er sich abführen.

Und dieser Herr Nickenstahl, der jetzt in Spießdienste der Kriminalpolizei stand, folgte den Anderen in einer Droschke. Er hatte es gesehen, wie Karl der Baronin das Geldtäschchen stibitzte, er war ihm erst in die Kneipe, dann zu dem Haus des Barons gefolgt, und nun hatte er dem harmlos Beträugenden das ganze Geheimniß entlockt, — er lächelte boshaft, Mitleid konnte er nicht, — auch ihn hatte man einst so gefangen, — er rächte sich nur an der Welt, die ihn zu dem gemacht hatte, was er nun war.

Nach in derselben Stunde wurde Baron Waldhofen von der Kriminalpolizei benachrichtigt, daß er das Opfer eines frechen Betruges geworden war.

Der Baron lächelte und sagte sich jetzt: zu dumm von mir, daß ich eigentlich den ganzen Schwindel nicht selbst gleich durchschaut habe!

Als er dann seine Gattin kommen sah, überreichte er ihr feierlich die Geldbörse und erzählte lachend das kleine Abenteuer, das er eben mit dem jungen Gauner erlebt hatte.

„Eine außerordentliche Geduldprobe“

hat ein alter Norweger Namens Bella Kutridg abgelegt. Seit fünf Jahren bemühte sich der damals 81jährige Mann, um einen guten Zeitvertreib zu haben, die größtmögliche Zahl von Worten auf eine Postkarte zu schreiben. Er machte es sich dabei besonders zur Pflicht, keine Lapse zu benutzen und auch nur mit gemöhnlichen Schreibfedern, und zwar vollkommen leserlich, zu schreiben. Ziemlich leicht wurde es ihm, 1000 Worte auf den festgelegten Raum zu bringen. Indem er dann die Zwockelentlinien ausfüllte, brachte er es auf 3000, dann auf 6000 Worte. Am Ende des dritten Jahres versuchte er, wieder kleinere Schriftzeichen zu schreiben, und kam auf 20,000 Worte. Jetzt konnte sein Ehrgeiz keine Grenzen mehr und er beschloß, einen ganzen Roman von 46,000 Worten auf eine Postkarte zu schreiben. Der unermüdliche Greis arbeitete drei Monate und legte seinen Willen durch. Nunmehr ist er endlich befriedigt, sein Lebenszweck scheint ihm erfüllt.

„Zentens.“

Wer laut Dir seine Noth stets klagt, Der leidet wohl noch nicht so sehr. Die wahre Noth so viel nicht sagt, Das Unglück macht die Zunge schwer.

Krieg und Frieden.

Leutnant: „Wenn nur ein Krieg ausbräche, daß einen die Gläubiger in Frieden ließen.“

„Wie, Sie lassen sich nicht von Ihrem Manne behandeln?“

Doktorgattin: „Nein, der kennt mich zu gut!“

O, diese Kinder.

Mutter (ihre beiden Kinder Hans und Paul überraschend, welche mit Schlittdschuhen an den Füßen auf dem Parketboden des Salons umherlaufen): „Aber, Kinder, um des Himmels Willen, was treibst Ihr denn da, sofort unterlasst Ihr das!“

Er, seine Hans: „Ach, Mama, laß uns doch, wir spielen gerade so schön „Eisbahn“.“

Gemüthlich.

Frau (zur Köchin, die Tags vorher kündigte): „Nun, Anna, haben Sie sich die Sache noch einmal überlegt?“

Köchin: „Jawohl, Madam, ich weid's noch 'n Monat mit Jhna riskiren!“

Moderne Annonce.

„Junge kinderlose Wittwe, im Besitze eines wenig gefahrenen, fast neuen Landwagens, wünscht behufs Neubesezung des freigewordenen Sattels die Besamtschaft eines radfahrenden Herrn. Nach Ablauf des Trauerjahres Heirath nicht ausgeschlossen. Adressen unter „Tandem“.

Ein hobes Niveau.

„Sieh nur, wie trübselig der Baron aussieht.“

„Kein Wunder, dem sind ja die Schulden bis über seine siebenzählige Krone gewachsen.“

Plausibel.

Chef (zum betheiligten Commis): „Sie waren früher bei der Firma Brüder Werner; warum gehen Sie jetzt fort?“

Commis: „Ich bitte, man muß doch einmal selbständig werden!“

Johannesheut.

Jose (in's Schlafgemach tretend): „Guten Morgen, gnädige Frau!“

Frau von Progenoteles (frisch geadebt): „Frau Baronin, seit gestern, wenn ich bitten darf!“

Jose: „Guten Morgen, Frau Baronin seit gestern!“

Bauernmilog.

Bauernbube (zu seiner Mutter, der Wirthin): „Muatta, es is a Dichter im Garten draußen!“

Mutter: „A Dichter? Woher woast denn du das?“

Bauernbube: „A Glas Wasser hat er v'stellt und an — Weisheit!“

Schlauhe Spekulation.

A: „Ihr lechter Roman hat ja schon sechs Auflagen erlebt, wie kommt denn das?“

B: „Ganz einfach; am Tage nach der Ausgabe inserirte ich in einer Zeitung, daß ich eine Lebensgefährtin suche, die der Heldin meines letzten Romans ähnelt. Sie hätten nur den Erfolg sehen müssen, in zwei Tagen war eine Auflage geräumt.“

Aus dem Gerichtssaal.

Richter: „Sie wollen die Vertagung der Verhandlung, Angeklagter, weil Ihr Verteidiger erkrankt ist; aber da Sie auf Friedhof Thut erkrankt wurden und den Friedhof eingekanteten, wüßte ich nicht, was der Verteidiger zu Ihren Gunsten vorbringen könnte!“

Angeklagter: „Darauf bin ich eben auch neugierig, Herr Richter!“

Kindermund.

Tante: „Also Dein Papa hat nach seiner Krankheit seine ganzen Haare verloren? Wie schade, er hatte doch so prächtiges Haar.“

Klein Elisabeth: „Nein, nicht nach der Krankheit! Du Tante, hast es ihm ja genommen!“

Tante: „Wa—as! ich?“

Klein Elisabeth: „Na ja, Papa sagte ja doch neulich, die Tante ist doch ganz fürchterlich, sie läßt an keinem Menschen ein gutes Haar!“

Einleuchtend.

(Im Theater einer kleinen Stadt sind sammtliche amwesende Honoratioren zu Thränen gerührt bei der entsetzlich schmerzhaften Scene, in welcher „Maria Stuart“ Abschied nimmt — nur ein Herr ist fast zur Heiterkeit gekommen.)

Einheimischer: „Wie?! Sie sind nicht gerührt?“

Fremder: „Sie werden gütigst entschuldigen — ich bin nicht aus biesiger Gegend!“

Ammaßung.

Landwirth (zu einem Bauern, der sich an einer Karreire betheiligt will): „Ob d' machst, daß d' 'naustommst! Trinkt nix und will mitraufen!“

Einfacher Bescheid.

„Ach, Herr Doktor, was nimmt man nur gegen Schnupfen?“

„Ein Zähtentuch!“

„Glauben Sie, daß das genügt?“

„Nun, dann nehmen Sie halt zwei!“

Ach so!

Arzt: „Zeig' mir Deine Zunge, Tomm!“

Tommy: „Nein, nein, das thut ich nimmer. Gekken hab' ich sie dem Lehrer gezeigt, und davon thut mir heut noch Alles weh!“

Verfälschter Zweck.

A: „Sie machen nunmehr der kleinen Mathilde schon seit einem Jahr den Hof, warum halten Sie nicht um ihre Hand an?“

B: „Haha, dann wärs ja aus mit dem Hofmann.“

Seines Kompliment.

Dame: „Ich muß Ihnen sagen, Herr Doktor, in Ihrem Städtchen giebt es sehr hübsche Damen.“

Doktor: „Das Schönste an unsern Damen sind die Augen — mit denen Sie sie betrachten!“

Kindergemüth.

(Auf dem Bahnhofs). Mutter: „Was wirst Du zu der Großmutter sagen, wenn sie antkommt?“

Die kleine Ella: „Danke.“

Mutter: „Warum Danke?“

Die kleine Ella: „Weil sie mir etwas mitbringen wird.“

Besondere Umstände.

A: „Hören Sie 'mal das Sofa, das Sie mir verkaufen, steht ja voll Wangen.“

B: „Weiß ich, meine Annonce in der Zeitung lautete ja auch: Ein gebrauchtes Sofa ist, besonderer Umstände halber, zu verkaufen.“

Ein praktischer Bewerber.

Kentier: „Das Vermögen meiner ältesten Tochter habe ich in vierprozentigen, dasjenige meiner jüngeren in dreiprozentigen Staatspapieren angelegt.“

Bewerber: „Entschuldigen Sie — ist die Vierprozentige noch zu haben?“